

1

2

3

4

5

6

Iss wenigstens das Fleisch!

1 Martin parkte den kleinen Wagen auf dem großzügigen, aber hinter hohen
2 Nadelbäumen versteckten Parkplatz. Er hatte sich auf der Herfahrt einige
3 Male verfahren, trotz der detaillierten Beschreibung, die ihm seine
4 Schwester mitgegeben hatte, als sie ihm den Wagen auslieh. So musste er
5 mehrmals anhalten, sich auf dem Handy neu orientieren und umkehren. Er
6 verschloss den alten Wagen sorgsam mit dem Schlüssel am abgestoßenen
7 Schlüsselloch in der Fahrertür und ging dann mit suchendem Blick in
8 Richtung Haupteingang. Es fühlte sich fremd und ungewiss an, in so ein
9 unbekanntes Gebäude einzutreten, den ungewohnten Geruch nach
10 Reinigungsmittel, Blumenschmuck und Kaffee einzusatmen und das Hallen
11 der eigenen Schritte auf dem glänzenden Steinboden zu hören. Er stand eine
12 Weile ratlos herum und studierte die dezenten Hinweistafeln, aber da er
13 nicht wusste, wohin er genau wollte, halfen ihm die angebotenen
14 Informationen nicht weiter. Dem Charakter der Einrichtung gemäß herrschte
15 eine bedeutungsvolle Stille, die ein großes spezifisches Gewicht hatte und
16 gut mit dem Steinboden und den hohen Fenstern harmonierte. An der
17 Rezeption, einem unprätentiösen Tresen in der Empfangshalle, war niemand
18 zu sehen, ebenso in den dunklen Gängen, die unter den für Uneingeweihte
19 nutzlosen Beschilderungen von der Halle abzweigten und mit glänzenden
20 Linoleumböden nach den Gesetzen der Perspektive jeweils einem Fenster
21 am fernen Ende des Korridors zustrebten. Hinter der Rezeption schwebte
22 eine Treppe in den ersten Stock und hinten rechts in der Halle gab es einen
23 Aufzug. Martin konnte nichts anderes tun, als zu warten. Das fiel ihm
24 schwer, denn er war ungeduldig nach der hakeligen Autofahrt und
25 überhaupt, weil er seine Mutter nach ihrem Krankenhausaufenthalt bereits
26 einige Wochen nicht gesehen hatte. Er erwog, einfach wahllos in einen der
27 Gänge zu gehen und nach dem Personal zu suchen. Aber er verwarf diesen
28 Gedanken, da er niemals an eine der Zimmertüren geklopft und neugierig
29 seinen Kopf durch den Türspalt gesteckt hätte, um nach einer Schwester
30 Ausschau zu halten. Das wäre hier eine absolut unpassende, unangebrachte

1 Verhaltensweise, das war ihm klar.

2 Es dauerte eine unbestimmte, eine unbestimmbare Zeit, bis eine auffallend
3 hübsche und adrette Schwester aus dem Gang „A1 bis A8“ schwungvoll in
4 die Halle schwenkte und Martin in geradezu extrovertierter Weise begrüßte.
5 Sie hieß ihn willkommen und erkundigte sich nach seinem Besuchswunsch.

6 „Salewski. Marlene Salewski. Sie ist meine Mutter, wissen Sie.“

7 „Ah ja. Ich bringe sie zu ihrem Zimmer. Im ersten Stock.“ Die Schwester,
8 die sich mit ihrem Namen als Anja vorgestellt hatte, ging vor Martin die
9 Treppe hinauf und ihre halboffenen Schwesternschuhe klapperten auf den
10 Stufen. Schwester Anja hatte nicht den in Krankenhäusern üblichem weißen
11 Kittel an, sie trug eine Art weinroten Overall, der auch in ein
12 Fastfoodrestaurant oder zu einer Paketbotin gepasst hätte. Im ersten Stock
13 bog sie in den Gang „B9 – B12“, der ebenfalls in ein geheimnisvolles
14 Dunkel gehüllt war, und ihre Schuhe gaben auf dem Linoleum einen
15 zirpenden, zwitschernden Ton von sich. Vor der Zimmertür mit der
16 Nummer B10 stand ein Blumengebinde und eine brennende Kerze, so dass
17 man den Raum gar nicht betreten konnte. Schwester Anja öffnete nach
18 kurzem, oberflächlichen Klopfen die Tür B11. Der Raum dahinter war groß,
19 hoch, hell und sonnig, obwohl es draußen vor dem großzügigen Fenster eher
20 nach Regen aussah. In der Mitte des Raumes stand ein Krankenhausbett und
21 darin lag seine Mutter. Sie richtete sich sofort auf, noch bevor Schwester
22 Anja sagen konnte: „Besuch für Sie, Frau Salewski! Ihr Sohn ist da!“ Ganz
23 offensichtlich hatte seine Mutter auf ihn gewartet. Ein glückseliges Lächeln
24 wanderte über ihr Gesicht und ihre Augen sahen aus, als würden gleich ein
25 paar Tränen herauskullern. „Ich lasse sie mal alleine. Wenn Sie etwas
26 brauchen, klingeln sie einfach hier.“, erklärte Schwester Anja und deutete
27 auf einen Knopf in einem grauen Kästchen, das an einer grauen
28 Ringelschnur hing, die an der Wand eingestöpselt war. Die schwere
29 Zimmertür schloss sich geräuschlos hinter der Schwester und Martin stand

1 etwas betreten vor dem Bett, das eine räumliche Trennung zwischen
2 Patientin und Besucher bildete. Er beugte sich über das Seitenbord und
3 nahm seine Mutter in den Arm. Sie trug eines ihrer Nachthemden, das er
4 noch von früher kannte. Seine Schwester hatte darauf bestanden, neue
5 Wäsche für Mutters Aufenthalt im Krankenhaus zu kaufen, aber die Mutter
6 fremdelte mit den neuen Sachen, hatte sie prüfend von sich weg gehalten
7 und hin und her gedreht, bedankte sich dann und wendete sich wieder den
8 Bildern in ihrer Illustrierten zu. Jetzt lagen die neuen Sachen im
9 Einbauschränk des Krankenzimmers hinter der blauen Holztür mit matten
10 Alugriffen, wo auch der Mantel hing und das Paar dunkelblaue, gefütterte
11 Velourschuhe stand. Die Umarmung dauerte an und wollte gar nicht enden,
12 bis Martin sich räusperte und sagte: „Blumen habe ich dir keine
13 mitgebracht. Karin sagte, du möchtest keine. Aber hier...“, er nestelte etwas
14 aus seiner Manteltasche, „hier sind Lakritzschnecken!“ Seine Mutter nahm
15 die raschelnde Tüte entgegen und murmelte einige undeutliche Worte.
16 Martin musste nachfragen und wendete für die Antwort sein Ohr dem
17 Gesicht der Mutter zu. Wieder kam nur ein unverständliches Nuscheln. „Du
18 darfst kein Lakritz essen?“, vermutete Martin mehr, als er es hörte. Die
19 Mutter bemühte sich, möglichst exakt zu artikulieren, aber alles was Martin
20 verstand war so etwas wie „Blutgerinnung“. „Ach, ein oder zwei
21 Lakritzschnecken darfst du sicher essen. Wir fragen nachher mal die
22 Schwester.“, schlug Martin vor. Ein paar Momente sahen sie sich an. Die
23 Mutter war schmal geworden in den letzten Wochen. Ihre Haut am Hals und
24 an den Armen war faltig. Die Haare waren frisch frisiert und trotz des Alters
25 konnte man immer noch den rötlichen Farbton in den Locken erkennen.
26 Martin nahm ihre Hand und hielt sie in der seinen. Er stand am Bettrand und
27 konnte sich wegen des Seitenbords nicht auf die Matratze setzen,
28 andererseits konnte er sich auch keinen Stuhl heranziehen und Platz
29 nehmen, ohne dass die Nähe zu seiner Mutter verlorengehen würde. Seine
30 Mutter brabbelte etwas und deutete mit der freien Hand auf das steril-weiße

1 Brett, das sie vorm Herausfallen schützte. Sie machte eine scheuchende
2 Bewegung mit der Hand. „Soll ich das abbauen?“ Martin runzelte die Stirn
3 und betrachtete eingehender die Befestigungen an den verchromten
4 Gestängen am Kopf- und Fußende. Wieder die scheuchende Bewegung der
5 pergamentartigen, sehnigen Hand. Mit einem beherzten Griff lockerte er die
6 mit Federn gesicherte Verriegelung und hatte Mühe, das recht schwere und
7 sperrige Teil zu halten, so dass es nicht aus Ungeschicklichkeit auf den
8 Boden krachte. Er stellte es hochkant in die Zimmerecke und setzte sich
9 dann auf die Matratze neben die alte Dame, die mit etwas Mühe weiter zur
10 Seite rückte, um mehr Platz für den Besucher zu schaffen. „Ich habe noch
11 etwas mitgebracht. Aber ich bin mir nicht sicher, ob es dir gefällt.“, begann
12 Martin erneut die Unterhaltung. Ein kurzes Nuscheln kam als Antwort. „Es
13 sind ein paar Texte, die ich geschrieben habe. Ich möchte vielleicht ein
14 neues Buch daraus machen.“ Kurzes Nuscheln. „Ich wollte sie dir vorlesen.
15 Ich möchte wissen, wie du sie findest.“ Seine Mutter sah ihm in die Augen
16 und schien einen Moment lang nachdenklich zu zögern. Sie nickte dann und
17 sagte etwas, was Martin nicht verstand, aber er wollte auch nicht erneut
18 nachfragen. Aus seiner abgewetzten, ledernen Umhängetasche nahm er
19 einen Stoß Papierseiten, blendend weißes Druckerpapier, bedruckt und mit
20 handschriftlichen Korrekturen. Er stieß den kleinen Stapel ein paar Mal auf
21 dem Bettlaken auf, aber der wollte sich nicht schlichten lassen, und so nahm
22 er die unordentlich gefügten Seiten zur Hand, sortierte einige Blätter nach
23 den Seitenzahlen, die mittig in der Fußzeile standen, räusperte sich und
24 begann vorzulesen:

25

26

27 *1. Wie ich zaubern lernte*

28 *Mir war bereits früh klar, dass der Alltag eines Erwachsenenlebens*

1 ohne Zaubern auf die Dauer ziemlich trist zu werden versprach.
2 Erwachsene mussten arbeiten und es gab da keine Missverständnisse in der
3 Ansage: wenn ich groß wäre, würde ich auch arbeiten müssen. Ich
4 beobachtete die Erwachsenen und hörte ihre Art, wie sie über ihre Arbeit
5 sprachen und das ließ ein Leben ohne Zauberei alles andere als
6 erstrebenswert erscheinen. Mein Vater war Geschäftsführer bei einer
7 sozialen Einrichtung, ging morgens früh aus dem Haus und kam erst lange
8 nach dem Kinderprogramm und dem Sandmännchen zurück, außer
9 Mittwochs, wenn die Nähstube noch spät geöffnet war und er danach das
10 Haus abschließen musste. Dann kam er erst, wenn ich schon im Bett lag
11 und mich fragte, wie er um Himmels Willen das Kinderfernsehen verpassen
12 konnte. Wenn meine Eltern rauchend in der Resopalküche saßen, erzählte
13 mein Vater oft in einem grauen Tonfall von seinem Arbeitstag und was sich
14 wieder alles Ärgerliches ereignet hatte.
15 Als eine Art Erholung machten meine Eltern sonntags mit uns gerne einen
16 Familienausflug in unserem engen VW Käfer. Da meine Eltern, statt sich
17 mit Zauberei zu befassen, lieber Kette rauchten, die Autofenster aber wegen
18 des schlechten Wetters dicht geschlossen hielten, vermischte sich der Qualm
19 nach kurzer Fahrzeit mit der an den Scheiben kondensierten Feuchtigkeit zu
20 einer Übelkeit erzeugenden Atemluft. Hier stellte sich für mich
21 konsequenterweise die Aufgabe, meine Eltern temporär einfach
22 wegzuzaubern. Mein Onkel Willi, der mich übrigens auch warnte, dass der
23 Klüngelskerl mit seinem Pferdewagen neben Sperrmüll mitunter Kinder
24 mitnahm, hatte damals seinen DKW gerade gegen einen neuen 17M
25 getauscht, was ihm ein besonderes Ansehen einbrachte. Allerdings musste
26 er dafür immer auf Montage, war die ganze Woche unterwegs und wenn er
27 heimkam, war er stets müde und es war nichts mit ihm anzufangen. Ein
28 klarer Fall mangelnder Zauberei! Meine Mutter arbeitete im Übrigen nicht,
29 wie alle Frauen in der Siedlung, außer der Mutter von Renate. Renate
30 Dohmin hatte eine Blutkrankheit, irgend etwas Schlimmes, wie man aus

1 dem bedeutungsvollen Raunen der Erwachsenen heraushören konnte. Aus
2 sicherer Quelle, Claudia von nebenan hatte das von Sabine gehört, wusste
3 man, dass Renate krank geworden war, weil sie zu Mittag immer nur kalte
4 Nudeln mit Ketchup zum Essen vorfand. Eine Folge mangelnder Zauberei!
5 Die Lage war für mich klar: ich musste rechtzeitig mit dem Zaubern
6 beginnen, um nicht aus Arglosigkeit in ein falsches Fahrwasser abzubiegen.

7
8 Feen und Hexen waren in unserer Siedlung tatsächlich eher selten
9 anzutreffen, bis auf die Alte in der Schlange beim Schlachter, die einmal
10 ihren Fuß auf das Geldstück stellte, das mir herunterfiel. Ich war in der
11 Vorgehensweise also im Wesentlichen auf mich selbst gestellt. Die
12 naheliegendste und leistungsfähigste Methode des Zauberns lag meiner
13 damaligen Auffassung nach in der Verwendung eines Steins mit magischen
14 Kräften. Solche Steine gab es bekanntlich zuhauf. Das hatte ich in unserem
15 Röhrenfernseher in einem Film gesehen, der sich der Thematik annahm. Als
16 problematisch stellte sich jedoch alsbald heraus, dass magische Steine
17 ziemlich genauso aussahen wie die ordinären, zum Zaubern völlig
18 untauglichen Exemplare. Darüber hinaus schienen die untauglichen Steine
19 in einer geradezu unglaublichen Überzahl zu sein. Ich sammelte Kiesel und
20 Feuersteine am Fluss und unterzog sie einer schnellen Prüfung, indem ich
21 ihnen jeweils eine, wie ich fand, eher einfache Aufgabe stellte und an ihnen
22 rieb (so das Vorgehen, das von besagtem Film empfohlen wurde). Der
23 Erfolg blieb durchweg aus. Spannend wurde dieser Ansatz nochmal, als ein
24 Laster eine Ladung Schotter in unserer Straße abkippte und zwei
25 Gemeindearbeiter die Schlaglöcher damit ausbesserten. Na klar waren
26 diese Steine aus einer ganz anderen Gegend und die Chancen auf einen
27 Zaubenstein, so rechnete ich mir zumindest aus, konnten damit erheblich
28 steigen. Nach einer Reihe von wiederum erfolglosen Versuchen brach ich
29 dieserart Bemühungen dann irgendwann ab.

30

1 *Meine Bücher gaben nur wenig her in Bezug auf Zauberer und*
2 *Zaubersprüche. Petrosilius Zwackelmann schien mir nicht die richtige*
3 *Einstellung zur Zauberei zu vertreten, so dass ich mich entschied, seine*
4 *Zaubersprüche lieber nicht auszuprobieren. Anders war es dagegen mit*
5 *Aladin aus Tausendundeiner Nacht. Ich hatte nur eine vage Vorstellung,*
6 *wie so eine Zauberlampe in Wirklichkeit aussah. Zwar war in meinem Buch*
7 *eine künstlerische Abbildung der Lampe, aber ausnahmslos gar nichts in*
8 *unserm Haushalt hatte auch nur ansatzweise Ähnlichkeit damit. Allerdings,*
9 *und das versetzte mich in einen elektrisierten Gemütszustand, hatte meine*
10 *Großmutter eine Likörflasche, die in einer Umhüllung aus Messingblech*
11 *steckte und die, wenn man sie vom Tisch anhob, mit einer eingebauten*
12 *Spieluhr die Melodie „Man müsste nochmal zwanzig sein“ spielte. In*
13 *einem, wie ich meinte, günstigen Augenblick nahm ich diesen kostbaren*
14 *Schatz aus Omas in Gelsenkirchener Barock gehaltenen*
15 *Wohnzimmerschrank, wo er hinter der Glasscheibe gut sichtbar verwahrt*
16 *wurde. Ich rieb also mit der musikalischen Untermalung von „Man müsste*
17 *nochmal zwanzig sein“ an verschiedenen Stellen, erst mit dem Ärmel*
18 *meines Strickpullovers, dann mit der Hand, und wartete auf das Erscheinen*
19 *des Geistes. Es erschien jedoch lediglich meine Großmutter - vermutlich*
20 *nicht die Wirkung meines Zaubers, soviel war mir klar - und schlug die*
21 *Hände über dem Kopf zusammen. Die Zauberflasche wanderte wieder*
22 *hinter die Vitrinenscheiben auf das freie Häkeldeckchen. Statt einer*
23 *Gelegenheit, meine Absicht zu erklären, erhielt ich den unzweideutigen*
24 *Bescheid, ich solle künftig meine Pfoten von Omas Schrank lassen.*

25

26 *Ganz offensichtlich war diese Sache mit der Zauberei schwieriger, als ich*
27 *ursprünglich vermutet hatte. Andererseits hatte ich bei Weitem noch nicht*
28 *alle mir offenstehenden Disziplinen ausprobiert. Erwachsene zum Beispiel*
29 *schiene in manchen Situationen über besondere Kräfte wie etwa*
30 *Gedankenlesen zu verfügen. So hatten meine Eltern mich sofort in Verdacht*

1 *gehabt, als im hölzernen Geländer der Treppe im Hausflur Schnitzereien*
2 *von einem Messerchen gefunden wurden, das ich aus einem Anspitzer*
3 *ausgebaut hatte. Dabei hätte es - nach meiner Sicht auf den Tatbestand -*
4 *jeder gewesen sein können, Claudia, ihre Mutter oder auch der Postbote.*
5 *Erwachsene hatten offensichtlich auch die Möglichkeit, andere dazu zu*
6 *bringen, bestimmte Dinge zu tun. Das leuchtendste Beispiel war Christiane,*
7 *die Kindergärtnerin in der Fliegenpilzgruppe, in die ich zwei Nachmittage*
8 *pro Woche ging. Wenn sie zum Beispiel sagte: alle Kinder räumen jetzt das*
9 *Spielzeug auf, dann geschah genau das. Sollte das ein möglicher Weg für*
10 *mich sein? Hatte sie womöglich einen Zugang zur Welt der Zauberei, an*
11 *den ich bisher nicht gedacht hatte? Ich setzte mich so oft wie möglich in*
12 *ihre Nähe, um der Sache auf den Grund zu gehen. Einmal saß Georg Rose*
13 *mit an unserem Tisch, als ich gerade mit Christiane verhandelte, wie viele*
14 *Querstriche die Buchstaben E und F verdient hätten. Christiane bestand*
15 *darauf, der Buchstabe F hätte immer ganz genau zwei Querstriche, worauf*
16 *ich forderte, beim Buchstabe E müsse dann wahlfrei eine größere Zahl von*
17 *Querstrichen erlaubt sein, wenn es nur mehr als zwei wären. In einer, wie*
18 *ich fand, bornierten Engstirnigkeit beharrte Christiane darauf, auch für des*
19 *E sei sie Zahl der Querstriche festgelegt und zwar auf drei. Der Rose spielte*
20 *währenddessen irgendein Verkehrsspiel, bei dem man mit Autos durch eine*
21 *auf den Spielplan aufgedruckte Stadt fahren konnte. Er strahlte Christiane*
22 *an: „Da bin ich Fan von!“ und Christiane lachte auf diese erwachsene*
23 *Weise, die auch einem Kind klar macht, dass man gerade etwas Dummes*
24 *gesagt hat. Ich stimmte kopfschüttelnd in ihr Lachen ein, um mich klar an*
25 *ihrer Seite zu positionieren. In einem unbeobachteten Augenblick zischte*
26 *mich dann der Rose an: “Wenn du nochmal so blöd lachst, hau ich dir*
27 *einen Bauklotz in die Fresse!“ Da wurde mir klar, der Zugang zu dieser*
28 *Seite der Zauberei blieb mir wohl vorerst auch verschlossen.*
29
30 *Ich überspringe hier guten Gewissens meine Versuche, mit Hilfe von*

1 ausgewählten Blumenblättern, Regenwasser aus einer Pfütze und einer
2 toten Fliege Gold zu machen, da die Ergebnisse einen abgekürzten Bericht
3 vollumfänglich rechtfertigen. Dagegen brachte der Eintritt in die
4 Grundschule eine völlig überraschende Wendung. Lehrer Schäfer erzählte
5 uns nämlich in einer Stunde mit dem geheimnisvollen Namen „Religion“
6 von einem gewissen Gott. Der war dem Vernehmen nach überall,
7 beziehungsweise konnte alles sehen, was mir ziemlich peinlich war, weil er
8 mich demnach auch auf dem Klo beobachtete, wenn ich in Vorbereitung
9 meines Geschäfts das Mosaik der kleinteiligen Kacheln auf dem
10 Badfußboden auf geheime Nachrichten hin untersuchte. Dagegen stand
11 jedoch das Versprechen, dass Gott in Gebeten geäußerte Wünsche erfüllte,
12 und das war schließlich nicht zu verachten. Ich machte diesbezüglich
13 diverse Anläufe, jedoch mit gemischtem Erfolg. Die meisten auf diesem
14 Wege aufgegebenen Bestellungen, sei es Schokolade, Schulfrei oder das
15 Verschwinden meiner Schnitzereien am Treppengeländer blieben
16 schlichtweg aus. Mein Gebetswunsch, Renate von ihrer Blutkrankheit zu
17 heilen, endete damit, dass man ihr blasses Gesicht gar nicht mehr auf der
18 Straße sah. Erst viele Jahre später erfuhr ich durch Zufall, dass sie als eine
19 der ersten Betroffenen eine neue, langwierige Behandlungsmethode
20 erhalten hatte, die sie tatsächlich genesen ließ. Aber zum Zeitpunkt meiner
21 damaligen Bemühungen konnte ich das Gefühl einer Enttäuschung auf
22 ganzer Linie nur schwer unterdrücken, was dann auch den Grundstein für
23 einen tiefsitzenden Atheismus bildete.

24
25 Um hier möglichst lückenlos zu dokumentieren, wie ich zaubern lernte, darf
26 ich die Episode mit der Klospülung auf keinen Fall auslassen. Unser Klo
27 gab sich einen Anschein von Moderne, in dem es über einen sogenannten
28 Druckspüler verfügte. Man drückte nach erfolgreicher Nutzung des Klos auf
29 einen kleinen Hebel und sofort plätscherte ein unambitioniertes Rinnsal aus
30 einem verchromten Rohr in die Schüssel und im besten Fall verschwanden

1 *die Hinterlassenschaften im gurgelnden Abfluss. Das verchromte*
2 *Wasserrohr hatte nämlich eine Delle, die vom allzu schwunghaften*
3 *Aufklappen des Klodeckels herrührte, da dieser dann ungebremst gegen das*
4 *Rohr knallte. Knapp unterhalb dieser Delle befand sich ein roter*
5 *Gummistopper, von dem man hätte annehmen können, dass er dort*
6 *angebracht war, um das Rohr vor dem Klodeckel zu schützen. Aber weil er*
7 *eben gerade davon abweichend montiert worden war, war mir klar, es*
8 *musste sich um etwas komplett anderes handeln und das erregte meine*
9 *Phantasie. Was würde wohl geschehen, wenn man auf diesen roten Knopf*
10 *drückte? Ich brauchte lange und es waren viele Abwägungen erforderlich,*
11 *bis ich mich entschloss, auf diesen Knopf zu drücken. Dabei musste ich so*
12 *wichtige Dinge beurteilen wie: der Knopf könnte durch eine Explosion den*
13 *Weltuntergang einleiten, der Knopf könnte mich in eine völlig andere Welt*
14 *versetzen, oder aber er könnte die Funktion der Wasserhähne umkehren, so*
15 *wie es meiner Oma manchmal passierte, wenn sie nicht mehr wusste, in*
16 *welche Richtung die Hähne zuge dreht werden müssen, während der*
17 *Wasserspiegel bedrohlich nahe am Überlauf pegelte. Ich wählte mit*
18 *Bedacht einen Tag, an dem meine Mutter zwar zu Hause, aber im Keller bei*
19 *der Wäsche unabkömmlich war. Die Klotür verschloss ich im Rahmen des*
20 *Sicherheitskonzepts lieber nicht. Ich näherte meinen Finger dem roten*
21 *Knopf, schloss die Augen, machte eine letzte Bestandsaufnahme des*
22 *Vorhabens und ... Als ich schweißgebadet aus meinem Traum erwachte lag*
23 *ich in meinem Bett und versuchte, mich in der Wirklichkeit zurecht zu*
24 *finden. Den Versuch führte ich daraufhin in der Realität nicht mehr aus.*
25 *Natürlich nicht, ich war ja nicht komplett verantwortungslos.*

26

27 *Mein Verhältnis zur Zauberei gestaltete sich mit fortschreitendem Alter*
28 *immer differenzierter. So versuchte ich, sobald ich mit dem Schulbus in die*
29 *Stadt fahren musste, die zwei Reihen vor mir sitzende Heike Kerkhoff durch*
30 *Fernhypnose dazu zu bewegen, sich zu mir umzudrehen. Noch einige Jahre*

1 *später kam ich über die atemberaubende Ulrike in Kontakt mit dem*
2 *Pendeln, das alle Fragen beantworten konnte, insbesondere die Frage, wer*
3 *mit dem Abwasch an der Reihe war. Da erinnerte ich mich an einen Satz*
4 *meiner Oma, nachdem ich sie über ihre Likörflasche ins Bild gesetzt hatte:*
5 *Ach, sei nicht traurig, wenn es mit dem Zaubern nicht so gut klappt. Glaub*
6 *mir, das Leben hat noch ganz viel Zauberhaftes für dich vorbereitet.*

7

8 *Die Wahrheit ist: Ich kann immer noch nicht zaubern. Vielleicht,*
9 *weil ich auf dem Gehweg immer auf die Ritzen zwischen den Steinplatten*
10 *getreten bin, was ja bekanntlich jeden Zauber zunichte macht.*

11

1 Martins Mutter hatte die Augen geschlossen und Martin dachte, sie sei
2 womöglich eingeschlafen. Aber sobald er mit dem Vorlesen geendet hatte,
3 öffnete sie die Augen und betrachtete ihren Sohn mit einer Art
4 Verwunderung, als sähe sie ihn zum ersten Mal richtig an. Noch bevor
5 Martin sie fragen konnte, ob ihr der Text gefallen hätte, begann seine Mutter
6 zu sprechen. Sie sprach zügig und machte kaum Pausen, wobei ihre Hände
7 manche Passagen unterstrichen, hier und da etwas abwogen und auch
8 einmal auf die Papierseiten deutete. Martin verstand kaum ein Wort der
9 leisen, manchmal fast flüsternd vorgetragenen Besprechung seines Textes,
10 aber er ließ seine Mutter in Ruhe ausreden, denn es schien ihr wichtig zu
11 sein, was sie vorbrachte, so eifrig war sie bei der Sache. Als sie geendet
12 hatte, machte Martin versuchsweise einen neuen Vorstoß: „Es hat dir aber
13 gefallen, oder?“ Die alte Dame im Nachthemd nickte und fügte noch einige
14 Sätze an, die wieder unverständlich zwischen den weißen Wänden mit den
15 großen bunten Farbdrukken in Bilderrahmen verhallten.

16 „Ich dachte, ich schreibe meine Kindheitserinnerungen auf. Es gibt so viele
17 Geschichten, die erzählt werden wollen.“ Seine Mutter drückte ihm die
18 Hand. „In manchen Geschichten kommst du natürlich auch vor. Du wirst
19 schon noch sehen.“ Die Mutter sah ihn lächelnd an. Die Zimmertür öffnete
20 sich nach einem kurzen, angedeuteten Klopfen und Schwester Anja kam mit
21 einem Tablett herein: „Ich habe ihnen mal Kaffee und Kekse gebracht.“ Sie
22 stellte das Tablett mit zwei Tassen, einer kleinen Kanne und einem
23 Gebäckteller auf den kleinen Tisch in der Nähe des Fensters. „Ach sie haben
24 das Bettseitenteil bereits entfernt, das ist gut.“ Sie räumte routiniert einige
25 Dinge auf dem Pflegewagen auf, stopfte das verrutschte Laken am Fußende
26 wieder unter die Matratze und verschwand kurz hinter der Tür zum Bad, wo
27 sie ebenfalls mit einigen Utensilien klapperte. Als sie wieder erschien fragte
28 Martin: „Ich habe Lakritz mitgebracht. Darf meine Mutter das überhaupt
29 essen?“ „Ihre Mutter bekommt gerinnungshemmende Medikamente. Da ist
30 es eigentlich besser, kein Lakritz zu essen, da das die Gerinnung weiter

1 herabsetzt. Aber wenn sie es in Maßen genießt, ist dagegen sicher nichts
2 einzuwenden“, beschied Anja und zwinkerte Martin mit einem Lächeln zu.
3 Sie griff sich den Pflegewagen und bugsierte ihn gekonnt durch die Tür auf
4 den Flur hinaus, steckte den Kopf nochmal herein und sagte: „Lassen Sie
5 sich den Kaffee schmecken. Das Tablett hole ich später wieder ab“, bevor
6 sie die Tür hinter sich schloss. Martin goss zwei Tassen von dem aromatisch
7 duftenden Getränk ein, eine Tasse wurde zu voll, weil er einen Moment
8 unkonzentriert war wegen des überraschend angenehmen Aromas.
9 Wohlschmeckender Krankenhauskaffee, was es nicht alles gab! Er trank
10 einen Schluck von der volleren Tasse ab, stellte sie wieder auf das Tablett
11 und balancierte es zum Bett, wo er es auf einer freien Stelle auf der Matratze
12 abstellte. Der Nachttisch neben dem Bett hatte zwar eine klappbare
13 Ablagefläche, die man über das Bett hätte schieben können, aber das
14 erschien ihm zu unpersönlich, zu sehr Krankenhaus. Die unberührte Tasse
15 führte er seiner Mutter an den Mund und seine Mutter griff mit beiden
16 Händen danach und nahm sie ihm aus der Hand, obwohl das Porzellan noch
17 recht heiß war. Sie trank vorsichtig einen Schluck und reichte die Tasse
18 zurück. „Einen guten Kaffee machen sie hier“, bemerkte Martin und seine
19 Mutter antwortete mit einem längeren, unverständlichen Kommentar, der
20 sich mutmaßlich darum drehte, dass sie lieber selber ihren eigenen Kaffee
21 kochen würde, der bekanntlich noch besser war, und am liebsten wäre sie zu
22 Hause in ihrer Küche, wo die alte Kaffeemaschine stand, die mit dem
23 gelben Gehäuse, die sie schon hatte, als Papa noch lebte, und dann saßen sie
24 immer im Wohnzimmer an dem niedrigen Couchtisch, tranken Kaffee und
25 rauchten und draußen vor der Verandatür hingen die Meisen am
26 Vogelfutter. Martin nahm wieder ihre Hand und streichelte sie. „Möchtest
27 du ein Keks?“ Die Mutter machte eine wegwerfende Handbewegung. Sie
28 tranken den Kaffee, abwechselnd die Mutter mit Martins Hilfe und dann
29 wieder Martin, dann wieder die Mutter. „Die Schwester ist sehr nett“, fand
30 Martin zwischen zwei Runden Kaffee, aber die Mutter zuckte nur mit den

1 knochigen Schultern, die sich unter dem Nachthemd abzeichneten. „Bist du
2 nicht zufrieden hier?“ Martin ertete einen empörten Blick. „Du hast Recht.
3 Dumm von mir“, beeilte er sich, seine Frage zu korrigieren. Sie hatten ihre
4 Tassen geleerte und das Tablett wanderte wieder zurück auf den kleinen
5 Tisch, auf dem auch noch die heutige Tageszeitung lag. Martin blätterte ein
6 paar Seiten durch, las hier und da ein paar Schlagzeilen und Überschriften
7 und suchte nach etwas Interessantem, dass er der Mutter vorlesen könnte.
8 Als er mit der Zeitung zurück ans Bett kam und sich gerade wieder setzen
9 wollte, machte seine Mutter durch einige Laute auf sich aufmerksam und
10 deutete mit der Hand auf den Stapel Druckerpapier, das mittlerweile achtlos
11 am Fußende des Bettes auf der Zudecke gelegen hatte. „Soll ich dir noch ein
12 bisschen von meinen Geschichten vorlesen?“ Zustimmendes Nicken,
13 zustimmendes Brummen. Martin nahm die Seiten, blätterte sie flüchtig
14 durch und fand das, wonach er gesucht hatte. Er ordnete die Blätter in der
15 richtigen Reihenfolge, versuchte abermals, die Ausreißer rechts und links zu
16 bändigen, in dem er sie mit den Händen zusammenschob und begann erneut
17 zu lesen:

1 2. Mein Weg auf die Bühnen der Welt

2

3 *Meine Eltern waren sparsam. Wenn ich sage meine Eltern, heißt das, meine*
4 *Mutter war sparsam, denn mein Vater kümmerte sich um so gut wie nichts,*
5 *was mit dem Haushalt zu tun hatte, wenn man vom Einstielen des*
6 *Weihnachtsbaums am 24. Dezember jeden Jahres mal absieht. Die*
7 *Sparsamkeit meiner Mutter resultierte aus einer sehr pragmatischen*
8 *Weltsicht: braucht man das wirklich? Neue Schuhe, neue Wintersachen, das*
9 *braucht man. Urlaub? Teuer und eigentlich verzichtbar, wir besuchen*
10 *wieder die Oma in Essen. Brötchen? Nur am Samstag und keine Extras wie*
11 *Mohn oder Sesam, geschweige denn Rosinenbrötchen. Als ich das erste Mal*
12 *in meinem Leben ein Sesambrötchen aß, musste ich fragen, was das für*
13 *Körnchen sind auf dem Gebäck. Als ich erfuhr, das sei Sesam, war ich*
14 *anfangs skeptisch, weil Sesam für mich ein Zauberwort war, um den*
15 *Eingang zu einer versteckten Räuberhöhle zu öffnen. Im Sommer gab es*
16 *manchmal ein Eis, aber nur das kleine abgepackte Vanilleeis am Stiel.*
17 *Meine Begehrlichkeit auf ein mit Schokolade ummanteltes Eis in einer*
18 *Waffel wurde mit knappem Verweis auf den Preisunterschied in den Bereich*
19 *des Luxus und der hemmungslosen Geldverschwendung verwiesen, die ohne*
20 *Umschweife in den gesellschaftlichen Untergang führen musste.*

21

22 *Umso überraschter war ich, als meine Mutter eines Tages mit einem*
23 *Instrument ankam. Ein Instrument für mich. Es handelte sich um eine*
24 *sogenannte Waldzither, ein Saiteninstrument ähnlich einer Laute oder*
25 *Gitarre, bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich aber den Namen dieses*
26 *Instruments noch niemals gehört. Ich kann mir diesen Vorgang nur so*
27 *erklären, dass ich in der Phantasie meiner Mutter Mitglied in einer*
28 *sozialistischen Jugendorganisation werden würde, und dann würde sich ihr*
29 *Sohn als beliebter Stimmungsmacher hervortun, indem er seine Waldzither*

1 zur Hand nimmt und fröhliche oder auch kämpferische Lieder anstimmt und
2 alle - sagen wir am Lagerfeuer oder im Reisebus - in den Gesang
3 einstimmen. Und nicht selten würde einer dem anderen zuraunen: der kann
4 es, der hat es drauf! Für diese Theorie spricht, denke ich, dass die
5 Waldzither ja das klassische Instrument auf Fahrten der sozialistischen
6 Jugend ist. Oder zumindest war, in den Zeiten, in denen meine Mutter ihre
7 Vorstellungen von einer fröhlichen Jugend entwickelte.
8 Ich muss gestehen, ich fremdelte mit dem Instrument, noch bevor ich es
9 überhaupt in die Hand genommen hatte, und darüber hinaus fand ich das
10 überraschende Geschenk verdächtig, ein trojanisches Pferd sozusagen.
11 Meine Mutter ging aber leicht über meine gedämpfte Freude hinweg, setzte
12 sich neben mich und zog ein Notenheft hervor. Das erste Stück, das sie mir
13 nahelegte zu spielen, war „Summ, summ, summ, Bienchen summ herum“.
14 Es stellte sich schnell heraus, die Saiten einer Waldzither sollten gestimmt
15 werden, wenn man auch nur ansatzweise ein erfreuliches Hörerlebnis
16 produzieren möchte. Mein Bienchen jedenfalls, summte irgendwie
17 verdächtig falsch. Im Übrigen brauchte ich immer eine kleine Ewigkeit, um
18 die richtige Saite an der richtigen Stelle zu greifen, so dass das Bienchen
19 auf diese Weise nur sehr langsam vorankam. Tatsächlich verlor sogar
20 meine Mutter irgendwann die Geduld, mit der sie mich immer wieder
21 ermuntert hatte, es nochmal zu probieren. Ich bin mir ziemlich sicher, das
22 Instrument wurde nach diesem holperigen Start nicht mehr angerührt, mit
23 Ausnahme von meinem Patenonkel, der eine gewisse Fertigkeit im Umgang
24 mit Waldzithern zu haben schien, denn er war früher auch in der
25 sozialistischen Jugend gewesen. Jedenfalls stimmte er eines Tages unsere
26 Waldzither und klampfte fröhlich drauflos, zu meiner Schande spielte er
27 auch noch das Lied vom summenden Bienchen, das mir überhaupt nicht von
28 der Hand gehen wollte. Die Waldzither stand dann noch lange Zeit in einer
29 Ecke und wurde schließlich in Zahlung gegeben, als meine Schwester ein
30 Akkordeon bekam. Mir war das sehr recht, denn auf eine stille Weise

1 *machte mir das ungeliebte Instrument immer irgendwie Vorwürfe, wenn ich*
2 *es sah. Mir war mit dem Verkauf eine Last von der Seele genommen und ich*
3 *hatte das Gefühl, meine musikalische Karriere, wenn auch nicht mit*
4 *Bravour, aber doch beendet zu haben.*

5
6 *Umso härter traf mich ein Schicksalsschlag, als in der Vorweihnachtszeit in*
7 *der Schule musiziert wurde und ein Mitschüler, ich glaube er hieß Rolf, auf*
8 *einem mir bis dahin unbekanntem Blasinstrument mit klavierähnlichen*
9 *Tasten die wunderschönsten Melodien hervorzauberte, manchmal sogar*
10 *zweistimmig, was meine Seele in besonderer, geradezu schmerzhafter Weise*
11 *berührte. Ich war so verzaubert, dass sich spontan die Gewissheit einstellte:*
12 *ich brauche auch so ein Ding. Wenn ich nicht auch so ein Instrument*
13 *bekomme, ist mein Leben verwirkt. Wie können Menschen tagein, tagaus*
14 *ihren trübseligen Alltagsverrichtungen nachgehen, ohne Trost in den süßen*
15 *Tönen dieses kleinen Zauberwerks zu finden? Wo immer möglich*
16 *zweistimmig?! Mir war auch intuitiv klar, es würde ein Kinderspiel sein, die*
17 *richtigen Töne durch das Drücken der zugehörigen, richtigen weißen und*
18 *schwarzen Tasten zu finden, während man durch Blasen in das Mundstück*
19 *die der Stimmung des Stücks angemessene Dynamik erzeugte. Was aber*
20 *dem Spieler den letzten Schliff an fachmännischem Ansehen gab, war ein*
21 *winziger Metallknopf an der Unterseite am Ende des Gehäuses, mit dem*
22 *man den im Innern angesammelten Speichel wieder ablassen konnte. Vor*
23 *meinem inneren Auge sah ich mich bereits vor einem festlich gekleideten*
24 *Publikum, das in aller Ergebenheit hinauf zu mir auf die Bühne blickte, und*
25 *ehrfurchtsvoll meinen Darbietungen lauschte.*

26
27 *Der erste Schritt hierfür war mir nur zu klar. Ich schmiss mich an Rolf ran*
28 *und durfte tatsächlich das Instrument mal in die Hand nehmen und auf die*
29 *Tasten drücken. Hineinblasen wollte mir Rolf allerdings aus so etwas wie*
30 *hygienischen Gründen nicht gestatten, das konnte ich mit Hinblick auf den*

1 besagten kleinen Metallknopf am unteren Ende des Gehäuses auch gut
2 nachvollziehen. Ferner erfuhr ich den Produktnamen des Wunderdings: es
3 hörte auf den klangvollen, verheißungsvollen Namen Melodica. Mit diesen
4 Details aufmunitioniert ging ich auf meine Mutter zu und erklärte ihr, dass
5 ich eine Melodica brauche. Sie reagierte jedoch äußerst zurückhaltend.
6 Einerseits war ihr unsere gemeinsame Erfahrung mit der Waldzither noch
7 lebhaft in Erinnerung und zwar in schlechter. Andererseits musste man
8 diese Investition im Wertesystem meiner Mutter als verzichtbar einstufen,
9 was für jeden solchen Vorschlag einem schnellen und schmerzlosen
10 Todesurteil gleichkam. Und drittens, das aber unausgesprochenenmaßen,
11 konnte sich meine Mutter vermutlich ihren Sohn nicht auf einer
12 sozialistischen Jugendfreizeit vorstellen mit einem Kinderblasinstrument am
13 Mund das Einheitsfrontlied anstimmend. Kurz und gut, die Chancen
14 standen richtig schlecht für mich, Weihnachten hin oder her. Einen letzten,
15 noch giftigeren Todesstoß bekam mein Plan für eine Musikerkarriere, als
16 meine Mutter von einer Nachbarin erfuhr, ein solches Instrument koste über
17 einhundertzwanzig Mark. Als sie mir diese Neuigkeit unter die Nase rieb,
18 musste sogar ich eingestehen, eine solche Ausgabe war ein bisschen sehr
19 viel verlangt für meinen Weg auf die internationalen Bühnen der Welt. Ich
20 schämte mich, eine solche Idee überhaupt geäußert zu haben und war froh,
21 dass meine Mutter keinen Herzanfall erlitten hatte, als sie den Preis erfuhr.
22
23 Man sollte meinen, das Thema hätte sich somit erledigt. Hatte es aber nicht.
24 Ich litt im Stillen unter dem Sehnen nach dem entzückenden Klang, von dem
25 mich ein exorbitanter, schwindelerregender Geldbetrag trennte. Ich fand es
26 zutiefst ungerecht, dass eine solche schöne Musik und meine gefühlte
27 Virtuosität von einem dermaßen unüberwindlichen Hindernis blockiert
28 werden konnten. Wenn ich auch im Innersten überzeugt war, das Instrument
29 war einen hohen Geldbetrag wert. Aber hundertzwanzig Mark?
30 Weihnachten verging ohne meine musikalische Unterstützung. Dann

1 *geschah etwas, das ein ganz neues Licht auf die Problematik warf. Aus*
2 *einer nicht mehr zu rekonstruierenden Quelle erfuhr ich die elektrisierende*
3 *Neuigkeit: zu dem von mir ersehnten Instrument gab es noch eine etwas*
4 *einfachere Ausführung. Die war nicht in schickem Schwarz gehalten,*
5 *sondern in einem gewöhnungsbedürftigen Grünton, den spätere*
6 *Generationen von Autodesignern als Manilagrün bezeichnen würden.*
7 *Schwerer wog noch, dass die Tasten keineswegs den eleganten schwarzen*
8 *und weißen Klaviertasten nachempfunden waren, stattdessen eher Knöpfen*
9 *glichen, von denen der hellere Farbton wohl eine Elfenbein-Anspielung sein*
10 *sollte, mich aber eher an die Nikotinflecken an der Dachschräge unseres*
11 *Wohnzimmers erinnerte. Aber darüber hinaus war alles vorhanden:*
12 *Mundstück, alle Töne und Halbtöne und natürlich der vom Profi geschätzte*
13 *kleine Metallknopf am Ende des Gehäuses. Und das allerbeste an dieser*
14 *Version des Instruments war, es kostete nur zweiundsiebzig Mark. Das ließ*
15 *sich hören. Damit konnte man eine Neuauflage des Beschaffungsantrags*
16 *wagen. Meine Mutter ließ von vornherein mal keinen Zweifel daran, dass*
17 *auch zweiundsiebzig Mark ein Haufen Geld war für eine Anschaffung, ohne*
18 *die man auch sehr gut leben konnte. Aber ihre Ablehnung war für mich*
19 *erkennbar weniger heftig, um genau zu sein: um fünfzig Mark weniger. Ich*
20 *kann heute nicht mehr sagen, wie es zu einer Einigung kam. Mag sein, ein*
21 *Zeugnisnotenschnitt war da im Spiel, oder ich habe einfach lange genug*
22 *genervt. Aber zu Ostern, wo es normalerweise überhaupt keine Geschenke*
23 *gab, von neuen Unterhosen mal abgesehen, aber die brauchte man ja*
24 *sowieso und zählten somit nicht als Geschenk, zu Ostern also kam es zu*
25 *jenem glücklichen Moment. Meine Mutter fuhr mit mir in die Stadt und wir*
26 *gingen zum renomierteren der beiden Musikaliengeschäfte. Dort ließ sie*
27 *mich meinen Wunsch vortragen, da sie die technischen Details nicht so*
28 *sicher zu beherrschen glaubte. Der Verkäufer schaffte das Instrument*
29 *herbei und packte es aus. Seine Kundin schenkte dem Ganzen nur in sofern*
30 *Aufmerksamkeit, als sie sicherstellte, dass das nun wirklich das Richtige*

1 war (diese Frage ging an mich) und dass der Preis tatsächlich unseren
2 Vorstellungen entsprach (eine Frage an den Verkäufer). Mit einer etwas
3 verknitterten Oberlippe zog daraufhin meine Mutter das Geld aus ihrem
4 abgewetzten Portemonnaie und sofort machte sich in mir eine Panik breit
5 angesichts der großen Verantwortung, die in diesem Moment auf meinen
6 Schultern abgeladen wurde. Aber, und das sei als bescheidenes Selbstlob
7 gestattet, ich machte dieser Verantwortung und der in mich gesetzten
8 Erwartungen alle Ehre. Ich übte und übte und die Melodien gelangen mir
9 mit leichter Hand, alles schien mir zuzufliegen. Ich hatte tatsächlich die
10 Intuition für das Spielen diese Instruments.

11

12 Aus der Welttournee auf den großen Bühnen und in den bedeutendsten
13 Konzerthäusern wurde allerdings nichts. Mein, soweit ich mich erinnern
14 kann, erfolgreichster Auftritt fand in unserem Treppenhaus statt, das ich
15 wegen des Nachhalls als Stilelement für meine Aufführung wählte. Ich saß
16 auf der Treppe und spielte die Titelmelodie der Fernsehserie Maigret und
17 ich spielte diese so einfühlsam, dass eine Nachbarin von unten vor die
18 Wohnungstür trat, versonnen dastand und mir zuhörte und als ich geendet
19 hatte, bewundernd fragte: Woher kannst du das? Ich konnte nur die
20 Schultern zucken, einerseits weil mir von meinem anrührenden Vortrag
21 noch die Tränen in den Augen standen und ich einen Kloß im Hals hatte.
22 Andererseits weil ich auch nicht wusste, woher diese Intuition kam, sie war
23 einfach da. Die Nachbarin schüttelte vor Erstaunen den Kopf und kehrte mit
24 der Gewissheit in ihre Wohnung zurück, dass sie mit einem Wunderkind
25 unter einem Dach leben durfte.

26

27